

bulletin

Das Magazin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

sek·feps

Freiwilligenarbeit in der Kirche

4

DAS GESPRÄCH

Die Kirche als Pionierin: Lotti Isenring zur Freiwilligenarbeit

8

NEUESTE ZAHLEN

Für Kirchen wird überdurchschnittlich freiwillig gearbeitet

20

WIRTSCHAFT NACH DER KRISE

Swiss Re-VR-Präsident Walter B. Kielholz zur SEK-Studie

22

CHRISTEN IN NAHOST

Ihr Schicksal ist eng mit der Politik Israels verbunden

27

VERFASSUNGSREVISION

Welchen Kirchenbund braucht die Schweiz?

28

PORTRÄT

Eine persönliche Annäherung an den abtretenden Thomas Wipf





EDITORIAL

Die Ansprüche der Freiwilligen

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Freiwillige sind nicht mehr, was sie früher waren. Umso besser! Die Welt hat sich verändert, die Gesellschaft hat sich gewandelt und die Kirche hat sich reformiert. Auch in unseren Gemeinden können Freiwillige nicht mehr denselben Stil bewahren. Vor allem Jugendliche haben ganz andere Vorstellungen von Freiwilligkeit: Sie haben andere Erwartungen, machen neue Ansprüche geltend und entwickeln andersartige Visionen von Zusammenarbeit und Engagement im kirchlichen Leben.

Der Haken ist nur, allen gefällt diese Entwicklung nicht. Da sind einerseits die Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich im Fall eines gelungenen Konfirmandenunterrichts von den Erwartungen der Jugendlichen wie erdrückt fühlen. Wie soll man als Pfarrer oder Pfarrerin den Bedürfnissen des neuen Konfirmandenjahrgangs gerecht werden und gleichzeitig auf die Erwartungen der Jugendlichen reagieren, die nach der Konfirmation nach neuen Aktivitäten Ausschau halten?

Andererseits sind da die seit langem aktiven Freiwilligen, die die Neuen, die man nur selten im Sonntagsgottesdienst antrifft und deren Erwartungshaltung überrascht, kritisch beäugen. Doch eins ist sicher, ohne den Einsatz der Freiwilligen existierte die Kirche nicht mehr. Und vergessen wir nicht, dass ihre unentbehrliche und unersetzbare Arbeit im Dienst der Kirche die exemplarische Form der Mitwirkung von Christinnen und Christen am Leben der Gemeinschaft ist.

Das vorliegende Heft bietet Ihnen wieder viel Lesestoff: Reflektieren Sie die Argumente einer in der Freiwilligenarbeit tätigen Fachfrau; schauen Sie sich die aktuelle Statistik über die Zahl Freiwilliger in der Kirche an und lesen Sie einen ersten Report der Nahost-Delegation des SEK. Mit Interesse werden Sie auch die Äusserungen eines Spitzenvertreters der Finanzwelt, Walter B. Kielholz, zur Kenntnis nehmen, der die letzte, eben erschienene Publikation des SEK unter dem Titel «Gerechtes Haushalten und faires Spiel» kommentiert. Und schliesslich wollen wir all jenen gut Glück wünschen, die in den letzten Jahren an der Arbeit des SEK aktiv beteiligt waren und die uns Ende der jetzigen Legislaturperiode verlassen.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre.

Simon Weber
Pfarrer, Leiter Kommunikation SEK

IMPRESSUM

© Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK
Postfach
CH-3000 Bern 23
Telefon 031 370 25 25
Fax 031 370 25 80
info@sek.ch, www.sek.ch

Erscheinungsweise:
3-mal jährlich

Auflage:
6750 deutsch, 700 französisch

Leiter Kommunikation:
Simon Weber

Administration:
Nicole Freimüller-Hoffmann

Redaktion:
Maja Peter

Gestaltung/Layout:
Meier Mediadesign
Silvan Meier

Übersetzung:
Aus dem Französischen: Claudine Kallenberger
Aus dem Englischen: Blanca Appl-Ugalde

Korrektorat:
Elisabeth Ehrensperger

Druck:
Schläfli & Maurer AG, Interlaken

Titelbild:
epd Anja Lehmann

4



DAS GESPRÄCH

«Der Spass-Faktor ist wichtig geworden»

Die Fachfrau für Freiwilligenarbeit im Interview

8



STATISTIK

Neuste Zahlen zur Freiwilligenarbeit in der Kirche

Von Hans Lichtsteiner und Stefan Bächtold

11

AUS DEM SEK

Der Kirchenbund interaktiv: Die neue Webseite

12

EINE FRAGE, ZWEI ANTWORTEN

Warum leisten Sie gerade für die Kirche Freiwilligenarbeit?

Von Ernst Mäder und Julie Jeanrenaud

14



ANTI-MINARETT-INITIATIVE

Lernen aus dem verlorenen Abstimmungskampf

Von Serge Fornerod

17

RAT SEK

Eine Ära neigt sich dem Ende zu

Von Peter Schmid

18



AUGENBLICK

Christliche Ikonographie

20

WIRTSCHAFT NACH DER KRISE

In die Unternehmenskultur investieren

Von Walter B. Kielholz, Verwaltungsratspräsident von Swiss Re

22



NAHOSTREISE

Für die Koexistenz der Religionen

Von Christian Vandersee

27

VERFASSUNGSREVISION DES SEK

Welchen Kirchenbund wollen wir?

Von Theo Schaad

28



THOMAS WIPF

«Ein Ja zu allen Menschen»

Von Stephanie Riedi

31

SCHLUSSPUNKT

Freiwilligenarbeit: Antwort auf Gott

Von Lucien Boder

Das bulletin in Ihrem Briefkasten

Wir schicken Ihnen das bulletin gerne kostenlos zu, damit Sie keine Ausgabe verpassen. Bestellen Sie das Magazin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK.

Senden Sie eine E-Mail mit Ihrer Adresse und dem Vermerk «bulletin bestellen» an: info@sek.ch oder rufen Sie uns an: Telefon 031 370 25 25

bulletin

Das Magazin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

– Das Gespräch

«Der Spass-Faktor ist wichtig geworden»

2011 wird in der EU die Freiwilligenarbeit gewürdigt – ein Thema, das auch in den reformierten Kirchen der Schweiz intensiv diskutiert wird.

Dr. Lotti Isenring, Beauftragte für Freiwilligenarbeit der evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich und Vorstandsmitglied des Freiwilligenforums, bezeichnet die Kirche als Pionierin auf diesem Gebiet und erklärt, warum Kritik Freiwilligen manchmal gut tut.

VON MAJA PETER *

Frau Isenring, worauf müsste die Gesellschaft verzichten, wenn es nicht so viele Freiwillige gäbe, die für die Kirche arbeiten?

Freiwillige der reformierten Kirche ermöglichen unter anderem die Dienstleistungen der Dargebotenen Hand, Besuchsdienste bei älteren oder kranken Menschen zuhause oder im Heim, Angebote zur Entlastung von Eltern mit kleinen Kindern oder den fairen Handel über die Claro-Läden. Für das kirchliche Hilfswerk HEKS unterrichten Freiwillige Deutsch. Sehr viele Jugendliche engagieren sich in Ferienlagern für Kinder, im Jugendtreff, organisieren Events, etwa für Freerider. Die Kirche gibt ihnen dafür Raum. Nicht nur die Gesellschaft als Ganzes, sondern auch die Kirche selbst ist darauf angewiesen, dass Menschen sich für andere einsetzen.

Dann ist Kirchesein eng mit Freiwilligenarbeit verbunden?

Die Kirche bietet einerseits Menschen, die sich mit der Gesellschaft auseinandersetzen und sich mit Gleichgesinnten für Solidarität engagieren wollen, Raum. An-

dererseits ist es für viele Mitglieder der Kirche selbstverständlich, sich am kirchlichen Leben zu beteiligen – was man als Freiwilligenarbeit bezeichnen kann.

Dann sind die Freiwilligen Botschafter der Kirche. Botschafter, Brückenbauer und in hohem Mass Multiplikatorinnen. Wenn sie gute Erfahrungen machen, erzählen sie das weiter und prägen das Bild der Kirche.

«Die bestehenden Freiwilligen reagieren zum Teil verärgert auf neue.»

Fairer Handel und Entwicklungshilfe, die u.a. von HEKS, Brot für Alle und den Claro-Läden getragen werden, sind mit der Initiative von Freiwil-

ligen der Kirche entstanden. Heute bieten sogar die Grossverteiler Produkte aus fairem Handel an. Ist die Kirche dank Freiwilligenarbeit Pionierin?

Bei der Einführung des Sozialzeitausweises hat sie eine Pionierrolle eingenommen. Die Grundlagen wurden von der Berner Kirche erarbeitet. Auch wenn es um den Einsatz für Gerechtigkeit geht, soziale Angebote für Menschen am Rand der Gesellschaft, um Genderfragen, gehört die Kirche mit ihren engagierten Mitgliedern zu den Vorreiterinnen. Das «Priestertum aller Gläubigen», von dem die reformierte Kirche



spricht, ist radikal basisorientiert. Das ist eine riesige Chance. Gelänge es, mehr Menschen zu mobilisieren für eine gerechte Welt, für ein sinnvolles Leben, könnte die Kirche aus einem enormen Potential schöpfen. Nur gelingt es leider nicht immer.

Warum nicht?

Erstens geht die Zahl der freiwilligen Einsätze insgesamt zurück. Zweitens hat die Kirche Strukturen, die nicht sehr flexibel sind. Das Schweizerische Rote Kreuz hat zum Beispiel Projekte, welche mit kirchlichen Strukturen nicht realisierbar sind.

Zum Beispiel?

Freiwillige begleiten Ausschaffungshäftlinge oder sie arbeiten mit dem stadtärztlichen Dienst zusammen und betreuen chronisch kranke Menschen, die mit der medizinischen Versorgung nicht zu recht kommen.

Warum ist so etwas in der reformierten Kirche nicht möglich?

Jede Kirchgemeinde werkelt für sich und ist vor allem mit dem innerkirchlichen Alltagsleben beschäftigt. Grössere Projekte gelingen aber nur, wenn Kirchgemeinden zusammen arbeiten und wenn die Mitarbeiter der verschiedenen Berufsgruppen, wie Pfarrerin,

Sozialdiakon, Büroangestellte verzahnt agieren. Dieses Miteinander findet sehr zögerlich statt.

Zudem gibt es in vielen Kirchgemeinden keine ausgewiesene Ansprechperson. Einmal ist es der Pfarrer, einmal die Sozialdiakonin. Ruft jemand an und bietet seine Dienste an, kann es sein, dass er oder sie niemanden findet, der sich um sein Anliegen kümmert. Nimmt sich schliesslich jemand der Sache an, hat er oder sie oftmals keine Ahnung, wo es Bedarf gäbe für Wissen und Arbeitskraft einer Freiwilligen.

Woran liegt das?

Ich höre oft «wir haben schon so viel am Hut, wir können uns nicht um noch mehr kümmern.» Es sind alle am Limit.

Dann ist es eine Ressourcenfrage.

Und eine Frage der Prioritäten. Es stellt sich aber noch ein anderes Problem. Es gelingt einzelnen Kirchgemeinden zwar durchaus, neue Freiwillige zu gewinnen. Doch die bestehenden reagieren zum Teil verärgert auf sie.

Verärgert?

Das Selbstverständnis hat sich geändert. Vor den 60er Jahren hat sich ein religiöser Mensch vom Glauben

her verpflichtet gefühlt, sich freiwillig zu engagieren. Diese Menschen sagten, sie wollten keine Anerkennung für die geleistete Arbeit. Es gehörte sich nicht. Für die nächste Generation war Freiwilligenarbeit unter anderem Selbstverwirklichung. Die ganz Jungen sehen darin Selbstmanagement. Sie wollen Erfahrungen sammeln, die sie im Berufsleben weiterbringen. Sie wissen, dass es sich im Lebenslauf gut macht, sich freiwillig zu engagieren. Auch der Spass-Faktor ist wichtig geworden. Dass neu Engagierte etwas von ihrem Einsatz erwarten, ist den Alteingesessenen ein Dorn im Auge.

Jüngere treten auch fordernder auf. Mir hat beispielsweise einer gesagt, er erwarte, dass Sitzungen straff geführt würden. Seine Zeit sei ihm zu schade für endlose Sitzungen. Ein weiterer Reibungspunkt ist, dass die «Neuen» nicht mehr unbedingt den Gottesdienst besuchen. Das empfinden die «Alten» als Kränkung und stellen die Echtheit des Engagements in Frage, was wiederum die «Neuen» ärgert.

Ist denn die Bereitschaft, unentgeltlich zu arbeiten, nicht implizit praktizierte Nächstenliebe?

Helfen, solidarisch sein ist noch immer eine starke Motivation, auch bei den Jungen. Aber es wird nicht mehr als christliches Anliegen bezeichnet.

In welchen Bereichen ist es einfach, Menschen zur Freiwilligenarbeit zu motivieren?

In Zürich gibt es Weiterbildungen für Jugendliche, die sich engagieren möchten. Die Verantwortlichen müssen immer wieder Jugendliche abweisen, so gross ist der Ansturm. Auch in der Spitalseelsorge oder bei der Dargebotenen Hand finden sich problemlos Freiwilli-

ge. Überall dort, wo Projekte mit den Freiwilligen zusammen entwickelt werden und diese etwas Anspruchsvolles machen können, ist es einfacher, Menschen zum Mitmachen zu motivieren. Gehen die Kirchgemeinden aber noch wie früher rein vom Bedürfnis des Pfarrers oder von innerkirchlichen Belangen aus, finden sie kaum Freiwillige. Auch die Bereitschaft, ein Amt zu übernehmen, ist gesunken.

Freiwilligeneinsätze verlangen heute auch viele Firmen. Junge Berufseinsteiger, die «Generation Praktikum», müssen gratis arbeiten, um eine Chance zu haben auf dem Arbeitsmarkt. Wo ist die Grenze zwischen Freiwilligenarbeit und Dumpinglohn?

Die Abgrenzung ist wichtig, aber nicht ganz einfach. Früher war zum Beispiel Unterrichten in der Sonntagsschule Freiwilligenarbeit, die vor allem von Frauen geleistet wurde. Dann begann man, diese Arbeit zu entschädigen, weil man der Meinung war, dass Frauen

nicht immer gratis arbeiten sollen. Darauf stellte sich die Frage, warum diese Frauen etwas bekommen und andere nicht. Heute werden alle kirchlichen Beauftragte im Kanton Zürich entschädigt, wenn auch gering. So wird eine Grenze gezogen zwischen Mandat und Freiwilligenarbeit. Ich rate den Kirchgemeinden, Grenzen zu ziehen, um Frustration vorzubeugen.

Arbeitsrechtlich ist der Unterschied klar: Der Freiwillige entscheidet, welche Aufgabe er übernimmt und welche nicht. Die Beauftragte hat hingegen ein Pflichtenheft, das sie erfüllen muss.

Gefährden Freiwillige Stellen im regulären Arbeitsmarkt?

Das sollte nicht sein. Mit ihrer Initiative generieren Freiwillige teilweise neue Arbeitsplätze, wie das etwa bei den Claro-Läden der Fall ist. Teilweise ergänzen sie bezahlte Arbeit, indem sie mehr Zeit aufbringen können für Aufgaben, die sich finanziell nicht lohnen.

Was motiviert Freiwillige?

Freiwilligenarbeit bietet die Möglichkeit, aus dem eigenen Umfeld auszutreten und etwas Neues auszuprobieren, neue Kontakte zu knüpfen. Wenn man will, mit Menschen aus einem anderen Milieu oder in einer anderen Lebensphase. Man kann je nach gewählter Betätigung etwas machen, was sich vom eigenen Beruf unterscheidet. Freiwilligenarbeit ist Experimentierfeld, Freiraum. Das ist eine Qualität, die bezahlte Arbeit nur beschränkt hat.

**«Wichtig ist, dass man
im Voraus über gegenseitige
Erwartungen spricht.»**

Frauenkonferenz & Diakoniekonferenz des SEK

Am Montag, 22. November 2010, findet im Berner Kirchgemeindehaus Paulus die gemeinsame Versammlung der beiden Konferenzen des SEK zum Thema «Vielfalt in der Freiwilligenarbeit» statt. Das Hauptreferat hält Professorin

Nathalie Amstutz, Fachfrau für Diversity Management an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten. Mehr Informationen dazu unter www.sek.ch.

Freiwillige seien Botschafter und Brückenbauer der Kirche, sagt Dr. Lotti Isenring, Beauftragte für Freiwilligenarbeit der evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich.



Wie gelingt Freiwilligenarbeit zur Zufriedenheit aller?

Am wichtigsten ist die Haltung der Kirchgemeinden. Sie sollen die Freiwilligen willkommen heissen als Menschen, die etwas ermöglichen. Sie sollten sie in ihrer Tätigkeit begleiten. Das heisst, Raum geben für Begabungen, aber auch Grenzen setzen. Wichtig ist zudem, dass man im Voraus über gegenseitige Erwartungen spricht und Aufgaben sowie den zeitlichen Einsatz definiert. Die Feedbackkultur ist ebenfalls entscheidend.

Darf man einer freiwilligen Mitarbeiterin sagen, dass sie ihre Arbeit nicht gut macht?

Wenn vor Arbeitsbeginn klare Abmachungen getroffen wurden, gehören Rückmeldungen zur Feedbackkultur – auch negative. Die Menschen fühlen sich ernster genommen, wenn man sie kritisiert, als wenn man nichts sagt. Feedback geben ist eine wichtige Führungskompetenz, die in der Kirche verstärkt werden sollte.

Wie steht es mit der Zuverlässigkeit?

Der Freiwillige geht selbstgewählt Verpflichtungen ein, die nicht unverbindlich sind. In gewissen Bereichen wird mangelnde Zuverlässigkeit beklagt, in anderen gar nicht. Ein deutscher Forscher hat herausgefunden, dass die Leute länger bei ihrer Verpflichtung bleiben, wenn sie für sich einen Nutzen sehen. Wenn Leute nur Hilfsarbeiten für jemanden übernehmen sollen, sind sie in der Regel weniger motiviert.

Eine Mitarbeiterin der Kirche hat mir gesagt, der Ruf nach Freiwilligen ziehe vor allem fundamentalistische Kirchenmitglieder an, die ihr Engagement mit Missionieren verbänden.

Ich habe von mehreren Gemeinden gehört, in denen das so ist. Evangelikale Kreise erwarten vielfach von

den Mitgliedern, dass sie für die Kirche arbeiten. Übernehmen sie das Ruder, kommt es vor, dass sich die anderen Freiwilligen zurückziehen.

Wie gehen die Gemeinden damit um?

Das sorgt verschiedentlich für Aufruhr. Zum Teil kommt es zu Spaltungen, zum Teil sucht man mit Supervision gemeinsame Wege, es gibt Kirchgemeinden, die ihr Angebot ausbauen. Werden die Angebote für Freiwillige bewusst erarbeitet und die Menschen in ihren Bedürfnissen abgeholt, zieht das auch jene Kreise an, die keinen missionarischen Anspruch haben. Denn gerade in Besuchsdiensten ist das ein heikler Aspekt. Die Angebote sind ja eine Dienstleistung an Menschen. Fühlen sie sich bedrängt, verzichten sie auf den Besuchsdienst. <

* **DR. LOTTI ISENRING** ist Beauftragte für Freiwilligenarbeit der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und setzt sich im Forum Freiwilligenarbeit und mit www.freiwillig-kirchen.ch dafür ein, dass in den Kirchgemeinden eine gute Basis für Freiwilligenarbeit besteht und diese Arbeit breiter anerkannt wird. Gemeinsam mit den Fachpersonen der reformierten Kirchen Aargau, Basel-Landschaft, Bern-Jura-Solothurn und St. Gallen hat Lotti Isenring einen Leitfadens und Arbeitsinstrumente zur Freiwilligenarbeit für Kirchgemeinden erarbeitet. Diese können bei der Fachstelle oder aus dem Internet bezogen werden. Zum Beispiel unter www.zh.ref.ch/freiwillig oder bei den anderen beteiligten Kirchen.

MAJA PETER ist Redaktorin des bulletins.



– Statistik

Neuste Zahlen zur Freiwilligenarbeit in der Kirche

**Die Kirchen sind auf die Mitarbeit von Freiwilligen angewiesen:
Über 36 Prozent der Arbeitsstunden, die in religiösen Non-
Profit-Organisationen NPOs erbracht werden, leisten Freiwillige.
Das ist überdurchschnittlich viel, wie die neuste Studie des Institutes
für Verbandsmanagement der Universität Freiburg (VMI) zeigt.**

VON HANS LICHTSTEINER UND STEFAN BÄCHTOLD *

Organisationen, die sich nicht dem Erwirtschaften von Gewinn verschrieben haben, sondern ein Sachanliegen verfolgen, bilden den Dritten Sektor der Schweiz. Sie ergänzen mit ihren Aktivitäten die marktwirtschaftlichen wie staatlichen Angebote und leisten damit gesellschaftspolitisch bedeutende Arbeit – sei dies

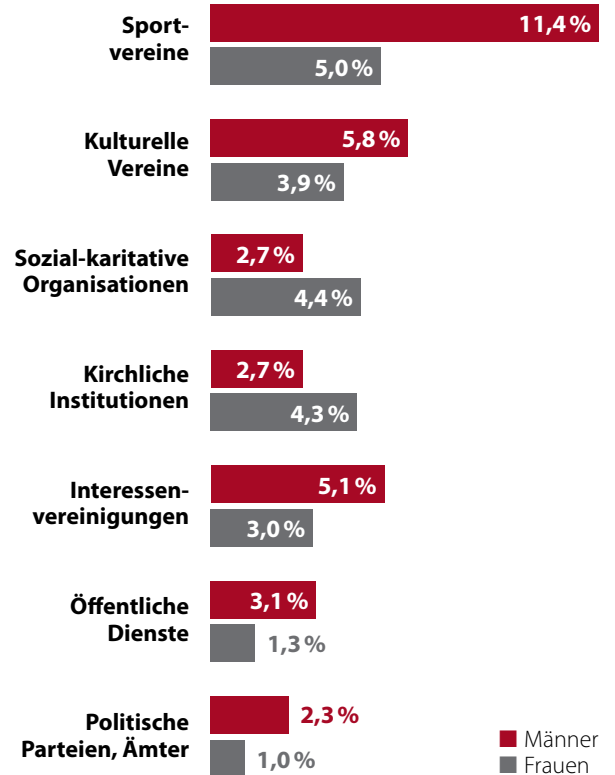
in sozialer, kultureller, wirtschaftlicher, aber auch in spiritueller Hinsicht. Zu diesen Nonprofit-Organisationen NPO gehören auch die Kirchen. Da die Leistungen von NPO jedoch zu oft nur am Rande wahrgenommen und auch statistisch kaum erhoben werden, hat das Institut für Verbandsmanagement der Universität Freiburg/CH VMI kürzlich im Rahmen einer



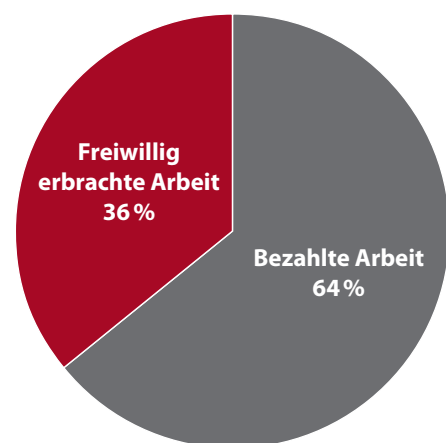
gross angelegten Studie versucht, diese zu erfassen und auch einmal in konzentrierter Form darzustellen. Die Studie zeigt unter anderem, dass der Freiwilligenarbeit in kirchlichen Organisationen ein ganz besonderer Stellenwert eingeräumt werden muss.

Auf den ganzen Arbeitsmarkt gesehen geht die Studie des VMI von knapp 80 000 Vollzeitstellen aus, welche in der Schweiz jährlich auf unentgeltlicher Basis für NPO im Einsatz sind – sei dies für Menschen in Not, für eigene (Freizeit-)Interessen, oder für das Gemeinwohl. Dies entspricht knapp zwei Prozent des in der Schweiz insgesamt geleisteten Arbeitsvolumens. Erbracht wird diese Leistung von rund 25 Prozent der Bevölkerung in der Altersklasse zwischen 15 und 75 Jahren. Im Durchschnitt engagieren sich diese Personen 12,8 Stunden pro Monat für NPO als Freiwillige. Dabei gibt es signifikante Unterschiede zwischen Frau und Mann, wer sich in welchen Bereichen engagiert (Vgl. *Abbildung 1*).

Bei den kirchlichen Institutionen besteht dabei ein klarer Überhang an Frauen, die bereit sind, sich für die kirchlichen Anliegen zu engagieren. Wenn man bedenkt, dass über 36 Prozent der Arbeitsleistung



Beteiligung an der institutionellen Freiwilligenarbeit, aufgeteilt nach Geschlechtern (Anteil Wohnbevölkerung)



Anteile von freiwilliger und bezahlter Arbeit in religiösen Organisationen



Freiwillige sorgen im Projekt «Generationenkirche» der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn dafür, dass sich Jung und Alt begegnen, zusammen singen und spielen.



gen in religiösen NPO von Freiwilligen erbracht werden, wird eines klar: Ohne das Engagement und die unterschiedlichsten Fähigkeiten, welche diese Personen in die Institutionen einbringen, könnten die meisten religiösen Organisationen ihren Betrieb in der heutigen Form gar nicht aufrecht erhalten.

Dies ist nichts Aussergewöhnliches; in den meisten Bereichen, in welchen NPO tätig sind, sieht die Situation ähnlich aus. Dennoch liegt der Anteil der Arbeit, der in religiösen Organisationen von Freiwilligen erbracht wird, leicht über dem Durchschnitt. Im Bereich der Religion wird nur geringfügig weniger freiwillige Arbeit erbracht als im Bereich der Bürger- und Verbraucherinteressen und der Politik, jedoch klar mehr als in Bereichen wie zum Beispiel dem Umwelt- und Naturschutz.

Freiwillige leisten für Kirchen Arbeit für 150 Millionen

Die Bedeutung des Engagements von Freiwilligen in religiösen Organisationen wird auch deutlich, wenn man sich den Geldwert ihrer geleisteten Arbeit ansieht. Müsste für diese Leistungen, die in den unterschiedlichsten Formen im Dienste der Religion erbracht werden, bezahlt werden, käme ein stattlicher Betrag zusammen: Die Studie des VMI geht von einem Gegenwert von weit über 150 Mio. Schweizer Franken aus, welcher pro Jahr als unentgeltliche Freiwilligenarbeit erbracht wird. Die Freiwilligenarbeit ist

also auch aus der Budgetperspektive für religiöse Organisationen unverzichtbar.

Die Studie des VMI erfasste ausschliesslich die privaten Nonprofit Organisationen NPO. Nach international gängigen Kriterien gehören dazu nur diejenigen Organisationen, welche explizit vom Staat getrennt sind. Bei den Kirchen ist diese Situation ambivalent: Da in den meisten Kantonen Kirchensteuern über die staatliche Steuererklärung erhoben werden, gelten die grossen, staatlich anerkannten Kirchen nicht als private NPO und werden entsprechend von der Studie nur ungenügend erfasst.

Dennoch wird klar: Die bereits beeindruckende Zahl von Freiwilligen, welche sich im religiösen Bereich engagieren, dürfte in der Realität noch grösser sein. Ebenso der Beitrag, welcher all diese Personen an unsere Gesellschaft leisten. <

* **DR. HANS LICHTSTEINER** ist Ökonom und Direktor für Weiterbildung am Institut für Verbandsmanagement der Universität Freiburg,

BA EN SC. SOC. STEFAN BÄCHTOLD ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des VMI und Projektmitarbeiter der Studie.

Die Studie «Der Dritte Sektor der Schweiz» des Instituts für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschafts-Management der Universität Freiburg/CH ist im Oktober 2010 im Paul Haupt Verlag, Bern, erschienen.

– Aus dem SEK

Der Kirchenbund interaktiv

Ab 8. November 2010 ist die neue Website des SEK online. Neu können sich die Nutzerinnen und Nutzer nicht nur schneller informieren, sondern auch bloggen. Der SEK wird auch auf Facebook und Twitter zu finden sein.

Die Besucherinnen und Besucher der neuen Homepage des SEK können dank der neuen Übersichtlichkeit die gewünschten Inhalte direkt ansteuern – seien es die aktuellsten Pressemitteilungen, eine politische Stellungnahme oder Publikationen. Des weiteren haben die User die dreifache Auswahl:

Erstens die Stichwortsuche; zweitens die brennendsten Themen, die durch die Bewegungen der Besucherinnen und Besucher gesetzt werden; drittens die Möglichkeit, mit einer freien Stichwortsuche genaue Informationen zu einem bestimmten Thema zu finden, etwa die Überlegungen des SEK zu Abendmahl und Taufe oder die Stellungnahmen zur Schweizerischen Migrationspolitik und zur organisierten Suizidhilfe.

Vernetzt statt für sich – die neue Internetseite des SEK verknüpft ihre Inhalte mit bestehenden grossen elektronischen Netzwerken. Das hat den Vorteil, dass der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und mit ihm die Mitgliedkirchen nicht mehr nur über die eigene Internetseite gefunden werden. Vielmehr laufen nun Meldungen auch über den Kurznachrichtendienst Twitter und der Bilderpool ist auf flickr, dem grössten Bildnetzwerk im Internet, zu finden. Zeitgleich mit der neuen Seite wird der SEK auf Facebook präsent sein, um Themen und Inhalte

auch auf dieser weltweit bedeutenden sozialen Plattform zur Diskussion zu stellen. Auch die Artikel des bulletins stellen sich neu in einem Blog den Kommentaren der Leserschaft.

www.sek.ch begnügt sich mit einer knappen Struktur. Unter «Der SEK» werden die Organe des Kirchenbundes, also die Abgeordnetenversammlung sowie die Abteilungen der Geschäftsstelle, vorgestellt. Unter «Kirchenbeziehungen» wird die gesamte Beziehungsarbeit des SEK auf drei Stufen dargelegt: Schweiz, Europa, Welt. Hier befinden sich die Mitgliedkirchen, Informationen zu Fonds und Kommissionen sowie zu ökumenischen Verbindungen auf nationaler und internationaler Ebene.

«Theologie & Ethik» präsentiert die Themenvielfalt des Kirchenbundes von A wie Abendmahl bis Z wie Zivildienst. Und wie auf der Startseite sind auch in dieser Rubrik die aktuellsten Themen auf einen Blick einzusehen.

Schliesslich bietet www.sek.ch unter «Medien» Interessierten und Medienschaffenden einen zentralen Anlaufpunkt. Die aktuellsten Medienmitteilungen und Publikationen, dazu eine Zusammenstellung von Grundlagendokumenten und Basisinformationen sind hier zu finden. <

Mehr Informationen immer unter www.sek.ch.



NEUE PUBLIKATIONEN



Position zur Taufe

Der SEK legt seine Position zur Taufe dar. In der Taufe manifestiert sich die einmalige Beziehung von Gott und Mensch: Gott schliesst einen Bund mit den Menschen, die Menschen antworten darauf mit einem Leben aus dem Glauben heraus. Die wichtigsten Spannungsfelder kommen in der Publikation ausführlich zur Sprache. Damit stellt sie einen Meilenstein in der Taufdebatte in der Schweiz dar und leistet einen wichtigen ökumenischen Beitrag zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe zwischen den christlichen Konfessionen.

Die 64 Seiten starke Publikation kann unter www.sek.ch/shop bestellt werden.



Gemeinsame Erklärung zum Dialog von Juden und evangelischen Christen in der Schweiz

Seit mehr als zwanzig Jahren führen der Schweizerische Israelitische Gemeindebund SIG und der SEK miteinander die Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission EJJK. Waren die Anfänge von der Aufarbeitung des Antijudaismus in den Kirchen und der Erneuerung der Sicht der Kirche vom Judentum geprägt, trat das Gespräch miteinander mehr und mehr an die Stelle des Gesprächs über den andern. Ein Ergebnis der Arbeit der EJJK ist die nun vorliegende Schrift «In gegenseitiger Achtung auf dem Weg. Gemeinsame Erklärung zum Dialog von Juden und evangelischen Christen in der Schweiz». Es ist die erste gemeinsame offizielle Erklärung von Juden und Christen.

Die 36-seitige Publikation (d+f) kann unter www.sek.ch/shop bestellt werden.

– Eine Frage, zwei Antworten

Warum leisten Sie gerade Freiwilligenarbeit?



Ernst Mäder*

Als Christ und Mitglied der Evangelischen Kirche kann und soll ich für meine Mitmenschen und die ganze Gesellschaft Verantwortung tragen. Es liegt nicht in meiner Art, dies mit Worten zu tun. Ich bin überzeugt, dass mit Taten und der persönlichen Ausstrahlung ebenso viel erreicht werden kann. Also will ich meine Freizeit, die ich als Frührentner geniesse, für ein soziales Projekt der Kirche einsetzen.

Die Evangelische Kirchgemeinde Wil hatte im vergangenen Januar orientiert, in Wil (SG) solle eine Lebensmittelabgabestelle für Menschen mit bescheidenen finanziellen Mitteln eingerichtet werden. Dazu wurden freiwillige Helfer gesucht. Ich fühlte mich sofort angesprochen, denn es kann meiner Meinung nach nicht sein, dass in unserer reichen Schweiz jährlich Tausende von Tonnen geniessbare Lebensmittel vernichtet werden und gleichzeitig Mitmenschen hungern oder sich jeden Bissen erkämpfen müssen.

In der Planung unserer «Poschttäsche» gemeinsam mit der «Schweizer Tafel» konnte ich meine

Fähigkeiten als ehemaliger bauleitender Ingenieur einsetzen und sowohl die Raumgestaltung als auch die Organisation von der Lebensmittellieferung bis zur Abgabe an unsere Besucher mitgestalten. Seit April dieses Jahres ist nun die «Poschttäsche» in Wil (SG) geöffnet. Bis heute haben fast 600 Personen unseren «Laden» besucht. Für einen Franken können die Besucher mit CARITAS-Ausweis für die Familie einkaufen. Somit durften bis heute über 2000 Personen von unserem Lebensmittelangebot profitieren.

Wöchentlich leiste ich nun für die Organisation meinen Einsatz bei der Lebensmittellieferung, der Abgabe an die Besucher und der Führung des Projektes.

Die grosse Dankbarkeit unserer Besucher, die aus allen Volksschichten und Religionen stammen, und die Gelegenheit, andere Kulturen und Lebensstile verstehen zu lernen, sind Motivation

und Lohn für die geleistete Arbeit. <

Als Christ und Mitglied der Evangelischen Kirche kann und soll ich für meine Mitmenschen und die ganze Gesellschaft Verantwortung tragen.

* **ERNST MÄDER** ist pensionierter Ingenieur und engagiert sich in der Kirchgemeinde Wil (SG) für die Lebensmittelabgabe an Bedürftige.

für die Kirche

Die ehrenamtliche Tätigkeit ist äusserst bereichernd, man pflegt Beziehungen, macht neue Lebenserfahrungen und lernt viel über sich und die anderen. Als Antwort auf die Frage, weshalb ich in einer christlichen Struktur Freiwilligenarbeit leiste, denke ich somit als Erstes an «Bereicherung» und «Erfahrung».

Ich arbeite freiwillig im Junior-Camp mit, das mit der CEVI zusammenhängt und demnächst sein 90-jähriges Bestehen feiert – ein schönes Beispiel für die Beständigkeit christlicher Werte, die sich über Generationen hinweg mit und für die Jugendlichen entwickelt haben. Seit drei Jahren bin ich Mitglied des vierköpfigen Leitungsteams. Jeden Sommer empfängt das Junior-Camp während acht Tagen 150 Teilnehmende im Alter von elf bis 18 Jahren aus dem In- und Ausland. Rund 50 freiwillige Leiterinnen und Leiter zwischen 19 und 65 Jahren betreuen die Jugendlichen. Das Lager findet im Camp Vaumarcus im Kanton Neuenburg statt.

Bereichernd ist für mich der intensive Austausch, der das Lagerleben prägt. Da ich auch an anderen Orten Freiwilligenarbeit leiste, habe ich Vergleichsmöglichkeiten. Am kirchlichen Umfeld schätze ich, dass dieselben Werte geteilt werden, was die Kommunikation vereinfacht und mir unvergesslich glückliche Stunden schenkt. Die Freiwilligenarbeit in einem christlichen



Julie Jeanrenaud *

Rahmen gibt einem die Gelegenheit, sich selbst im Einklang mit den eigenen Werten kennen zu lernen und dabei im Austausch mit den anderen eine kritische und offene Sicht gegenüber dem einzunehmen, was einem der Glaube bringen kann.

Die Erfahrung ist ein eher pragmatischer Aspekt der Freiwilligenarbeit. In meiner Tätigkeit als 18-Jährige im Leitungsteam der Katechese in einer Neuenburger Gemeinde und als Älteste von fünf Geschwistern wusste ich bereits früh, was Verantwortung bedeutet. Die Fäden der Organisation eines Camps in Händen halten, die Vorbereitung des Textstudiums und das Führen von Lehrpersonen sind Kompetenzen, die ich im Rahmen der ehrenamtlichen Tätigkeit wie auch in anderen Kontexten in die Praxis umsetzen kann. So eignete ich mir mit der Zeit ein umfassendes Know-how an, das mir auch in meinem Berufsleben zugute kommt. <

Am kirchlichen Umfeld schätze ich, dass dieselben Werte geteilt werden, was die Kommunikation vereinfacht und mir unvergesslich glückliche Stunden schenkt.

* **JULIE JEANRENAUD** ist Ergotherapeutin und leistet Jugendarbeit für die reformierte Kirche Neuenburg.

– Anti-Minarett-Initiative

Lernen aus dem verlorenen Abstimmungskampf



Als die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger vor einem Jahr das Verbot des Minarettbaus in der Schweiz deutlich guthiessen, rieben sich die Gegner der Initiative – zu denen die Kirchen gehörten – die Augen. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK hat das Abstimmungsresultat einer sorgfältigen Analyse unterzogen und zieht Schlüsse daraus.

VON SERGE FORNEROD *

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK hat den Menschen in diesem Land vor der Abstimmung über die Initiative zum Verbot von Minaretten versprochen, ihre Sorgen und Ängste ernst zu nehmen. Deshalb hat er das Abstimmungsresultat vom November 2009 nicht einfach mit Befremden ad acta gelegt, sondern es gemeinsam mit Fachkräften des Bundes, der Mitgliedkirchen und mit Forschern analysiert. Der SEK hat sich unter anderem gefragt, ob die Kirchen ihre Verantwortung im Abstimmungsprozess genügend wahrgenommen haben und ob der SEK in seiner Argumentation gegen die Initiative zu naiv gewesen ist.

Die Schlüsse

Klar ist, dass die Kirchen keinen anderen Standpunkt einnehmen konnten als den ablehnenden, denn die Frage der Religionsfreiheit betrifft sie selbst im Kern. Vielleicht haben die Kirchen in Bezug auf das Abstimmungsthema das globale Bild des Islam nicht ausreichend in Betracht gezogen und vielleicht war die Kommunikationsstrategie aufgrund des engen finanziellen Spielraums zu niederschwellig. Doch sind die Kirchen nach wie vor der Überzeugung, dass es zum interreligiösen Dialog keine Alternative gibt.

Im Verlauf der Diskussion mit den Mitgliedkirchen des SEK haben sich drei Hauptthemen abgezeichnet, auf welche die Kirchen und speziell der SEK fokussieren sollten:

a) Christliche Identität und Zivilgesellschaft

- In der post-säkularen Zeit muss die Kirche als Kirche erkennbar sein. Das bedeutet, dass mehr aus der Perspektive des Evangeliums heraus gesprochen werden sollte. Wenn sich die Kirchen für die Grundrechte der Menschen aussprechen, soll dies mit Berufung auf das Evangelium und auf das christliche Humanitätsverständnis geschehen.
- In der liberalen Tradition wird Identität als etwas Offenes, Pluralistisches und Vielfältiges beschrieben. Doch gemäss Definition beinhaltet Identität auch das Errichten von Grenzen. Dem gilt es in der Argumentation Rechnung zu tragen.
- Kirchliche Aussagen müssen sich stärker an die Kirchenmitglieder richten als bisher. Der SEK und die Mitgliedkirchen müssten Debatten über Themen wie «Identität und Pluralismus» aus dem Zentrum des Evangeliums heraus führen.

Das bedeutet für uns als protestantische Kirche aber auch, dass wir das individuelle Gewissen eines jeden Christenmenschen und eines jeden Mitbürgers als Wähler respektieren müssen. Kampagnen durchzuführen, kann deshalb nicht das Hauptziel der evangelisch-reformierten Kirche sein.

b) Interreligiöser Dialog

- Der interreligiöse Dialog braucht eine neue kritische Debatte, in der zuerst darauf geachtet wird, was uns verbindet, und dann erst das

benannt wird, was uns unterscheidet. Wie können wir in Frieden zusammenleben – trotz aller grundsätzlichen Unterschiede?

- Nach der Abstimmung vom November 2009 wurden die muslimischen Dialogpartner der Kirchen geschwächt. Ihre Repräsentativität innerhalb der muslimischen Gemeinschaft wurde in Frage gestellt. Im interreligiösen Dialog müssen die Kirchen verstärkt die Situation der Muslime untereinander betrachten und darauf achten, dass die Dialogpartner wirklich ihre Gemeinschaft repräsentieren. Es ist nötig, den interreligiösen Dialog auf allen Ebenen zu führen, um die Menschen verschiedener Religionen auch an der Basis zusammen zu bringen.
- Kirchenmitglieder der Basis müssen stärker in den Meinungsbildungsprozess zum interreligiösen Dialog eingebunden werden. Es kann nicht angehen, dass sich Gesprächsgruppen zu geschlossenen Gruppen entwickeln. Es muss auch für kontroverse Debatten Raum geben.
- Wie können christliche Kirchen das Interesse der Muslime für das Christentum wecken? Obwohl Christen manchmal Moscheen besuchen, kommt es selten vor, dass Muslime Kirchen besuchen – doch Dialog kann keine Einbahnstrasse sein.
- Wir müssen unterscheiden zwischen interreligiösem (theologischem) Dialog und interkulturellem Dialog, dennoch brauchen wir beides. Der interkulturelle Dialog reicht über den kirchlich-theologischen Bereich hinaus und ist darum

hauptsächlich eine Angelegenheit politischer und sozialer Verantwortung. Die grosse Mehrheit der in der Schweiz lebenden Muslime praktiziert ihren Glauben nicht – ebenso wie die christliche Mehrheit. Die Kirchen sind nicht stark genug, um einen überhand nehmenden Einfluss auf den interkulturellen Dialog auszuüben. Interkultureller Dialog dient dem religiösen Frieden und der Koexistenz in gegenseitigem Respekt. Gegenseitiger Respekt muss vorhanden sein, aber er kann nicht Raum bieten für Missionierung oder Proselytismus.

- Für Christen steht jedes einzelne Kirchenglied für die ganze Kirche. Deshalb verstehen sie auch jeden Muslim als Vertreter des Islams. Die Muslime in der Schweiz müssen damit rechnen, dass sie dafür verantwortlich gemacht werden, wie man mit Christen und anderen religiösen Gruppen in islamischen Ländern umgeht.

c) Kirche und Staat/religiöse Gemeinschaften

Im Verhältnis zwischen Kirche und Staat müssen zwei Punkte beachtet werden:

- Bildung: Bildung ist ein Weg, um Religion mit zivilgesellschaftlichen Inhalten dialogfähig zu machen. Religiöse Bildung kann nicht im reinen Zuständigkeitsbereich regionaler Kirchen bleiben. Der Staat und das politische System müssen hier Mitverantwortung übernehmen. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem Religions- (nicht Ethik-) Unterricht in der Volksschule: Die Schule muss für den Unterricht über Religionen die Verantwortung tragen, während Kirchen und religiöse Gemeinschaften für den religiösen Unterricht verantwortlich sein müssen.
- Das Verhältnis zwischen Staat und religiösen Gemeinschaften: Es ist unverkennbar, dass sich mit dem sozialen Wandel auch das Beziehungsverhältnis Kirche – Staat verändern und entwickeln muss. Es wird immer wichtiger werden darzustellen, welche Leistungen die Kirchen für die ganze Gesellschaft erbringen. <



Der SEK hat im Abstimmungskampf Wert auf sachliche Information gelegt. Neben ausführlichen theologischen und ethischen Argumentationen stellte er den Mitgliedkirchen auch einen Flyer zum Verteilen zur Verfügung.

* PFARRER SERGE FORNEROD ist Leiter Kirchenbeziehungen des SEK. Der Beitrag ist ein Auszug aus einem längeren Text, mit dem ausländischen Partnern des SEK erläutert wird, wie die Debatte rund um die Minarettsverbots-Initiative verlief.

**V.l.: Boder, Rossier,
Schmid, Pfeiffer,
Zimmermann,
Gucker, Wipf,
Reday, Schaad**



– *Rat SEK*

Eine Ära neigt sich dem Ende zu

**Ende Jahr treten fünf der sieben Mitglieder des Rates SEK von ihrem Amt zurück.
Ihr Amtskollege Dr. theol. h.c. Peter Schmid, der sich wie Pfarrerin Kristin Rossier Buri
am 8. November zur Wiederwahl stellt, nimmt Abschied.**

Irène Reday

Lic. rer. pol. Irène Reday aus Versoix GE gehörte dem Rat SEK seit 1. Juli 2001 an; ab Januar 2005 wirkte sie als Vizepräsidentin. Sie war unter anderem Vorsitzende der Kommission Fonds für Frauenarbeit und nahm regelmässig an den Delegationsgesprächen des Rates mit der Schweizer Bischofskonferenz SBK und den Freikirchen teil. Unsere Mitgliedkirchen aus der Romandie hatten durch Irène Reday im Rat eine starke Stimme. Mit ihrer langjährigen Erfahrung im kirchlichen Leben und ihrem Überblick über das Tagesgeschehen in ihrer Region bereicherte sie die Debatten im Rat. Nicht nur ihre Worte und Taten, sondern auch ihre unverwechselbaren Kopfbedeckungen zur Winterzeit werden ihren Weggefährtinnen und Weggefährten noch lange in bester Erinnerung bleiben.

Urs Zimmermann

Pfarrer Urs Zimmermann aus Niederrohrdorf AG trat auf den 1. Juli 2005 in den Rat ein. Er vertrat den SEK im Stiftungsrat Brot für Alle BFA. Ebenso wirkte er in der Kommission Kirche und Mission mit. Urs Zimmermann schöpfte aus seiner profunden Erfahrung als langjähriger Gemeindepfarrer. Vor diesem Hintergrund machte er immer wieder auf die Folgen der Säkularisierung, des Pluralismus und des Individualismus in Kirchgemeinden

aufmerksam. Unverwechselbar leitete er jeweils seine Eindrücke mit der für ihn typischen Redewendung ein: «Es ist mir entgegengekommen.»

Lucien Boder

Der frühere Präsident der Abgeordnetenversammlung AV, Pfarrer Lucien Boder aus Vauffelin BE, tritt nach zwei Jahren Ratsarbeit zurück. An seinem Beispiel zeigt sich, wie anspruchsvoll es ist, zusätzlich zu einem Gemeindepfarramt übergeordnete kirchliche Mandate auszuüben. Lucien Boder wirkte unter anderem im Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK, in der Finanzkommission und im Ausschuss Personal/Organisation/Finanzen mit. Er gehörte zur Delegation für Gespräche mit der Bischofskonferenz SBK und den Freikirchen. Als ehemaliges Mitglied der AV, als Synodalrat der Berner Kirche und als Gemeindepfarrer kennt er alle Ebenen unserer Kirche aus eigener Erfahrung. Diese Erfahrung – vorgetragen aus Nähe und kritischer innerer Distanz zugleich – war für die Ratsarbeit wichtig.

Helen Gucker-Vontobel

Helen Gucker aus Meilen ZH trat am 1. Januar 2005 in den Rat ein. Sie war Vorsitzende der Finanzkommission und des Ausschusses Personal/Organisation/Finanzen und wirkte in der temporären AV-Kommission Finanzanalyse SEK und in der Finanzarbeitsgruppe der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE mit.

Zudem gehörte sie dem Stiftungsrat «fondia» an. Helen Gucker äusserte sich pointiert zu den unterschiedlichsten Ratsgeschäften. Ihre hohe Fachkompetenz brachte sie als eigentliche Expertin in Finanz- und Personalfragen ein. Ihr Wirken auf diesem anspruchsvollen Feld war geprägt von Optimismus, Zuverlässigkeit, Sachlichkeit und dem aktiven Willen zum Ermöglichen. Ihre unaufgeregte Arbeitsweise auch in schwierigen Situationen war für die Ratsarbeit ein Gewinn.

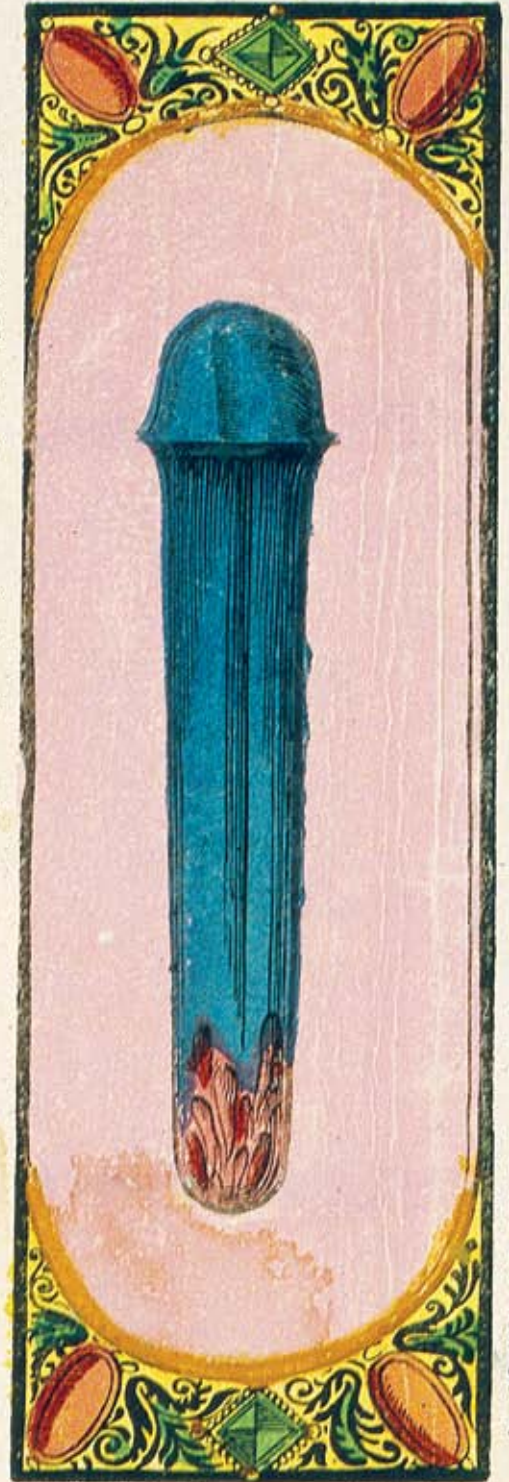
Silvia Pfeiffer

Dr. phil. Silvia Pfeiffer aus Schaffhausen wirkte seit dem 1. Januar 2003 als Mitglied des Rates, seit 2005 als Vizepräsidentin. Sie vertrat den SEK unter anderem im Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz HEKS und gehörte zur Delegation für die Gespräche mit der Schweizer Bischofskonferenz SBK. Silvia Pfeiffer, die langjährige Kirchenratspräsidentin in Schaffhausen und erfahrene Kantonspolitikerin, kannte Abläufe, Gepflogenheiten, Unwegsamkeiten und Erfolgstreiber in öffentlich wirkenden Institutionen bestens. Ihre Sachkompetenz und ihre Lebensfröhlichkeit, auch ihr liebevoller Umgang mit den Sulgenau-Katzen waren für den Rat wichtig. Ihre wesentlichsten Anliegen untermauerte sie an den Sitzungen stets und typisch mit zwei weitausgestreckten Zeigefingern.

Eigentliche Abbildung der Wunden/ so Christo dem Herrn in
seiner Heil. Seiten getroffen worden/ sambt schönen Gebettlein.



Abbildung der Nägeln/ so Christo durch seine Heilige Hand vnd Fuß geschlagen worden.



Abteiltester Herr Jesu Christe/ du sanfftmütiges Lämblein Gottes/ grüße vnd ehre die allerheiligste Wunden/ die du auß
deiner Achsel empfangen/ als du dein schmerztes Creuz trugst: Welche wegen du/ ausgleich wegen der dein außstehender Gebärne/ sonderlich großen
Schmerzen vnd Pein über alle andere an deinem gebenedeyten Leib gälten. Ich bette dich an/ O schmerzhaftester Jesu/ dir sage ich Lob/ Ehr vnd Preis/

aus



aus innigem Herzen / und dancke dir für die allerheiligste / steiffste und peinigliche Wunden deiner H. Achsel / und bitte demütiglich / du wollest dich wegen der grof-
sen Schmerzen / und Pein / so du in dieser steiffen Wunden erlitten / und wegen des schmerzlichen Laß des Kreuzes / den du auff deiner Wunden geduldet / über mich
armen Sünder erbarmen / mit alle meine schändliche und edelliche Sünden zurweyßen / und mich in deinem Erkreuzes und blutigen Fußstapfen / zur ewigen Er-
ligkeit beglücken / Amen.

Gebet zu der Seiten · Wunden.

O Hätiger Pelican Des Jesu Ehrliche / der du was mit deinem H. Blut von unsern Sünden gereinigt hast / Ich sage dir herzlich danck / für die allerhö-
chste und heilsamste Wunden der Liebe / welche du von unsern Wunden am Kreuz empfangest / als die unüberwindliche Wunden des Jesu Ehrlich / in Ehrlicher Eh-
rigkeit andere und grüße ich dich. Gebenedeyret sey die Lieb / die dich herhalten hat und gedenedeyret sey das Blut und Wasser / so auß dir zur Abwaschung von
ser Sünden geflossen. Mit diesem heiligen Wasser / welche ab mein Sündige Seel / und mit diesem heiligen Blut / welche von ists mein elendiges Herz von laß
mit nur ein einziges Tröpflein / dieses allerheiligsten Wassers zum besten kommen / O süßlicher Jesu / ich bitte dich durch die Liebe / mit welcher du die böstigste
Wunden hast wollen empfangen / daß du am Tag des strengten Gerichts / die selbige schwere Wunden deinem himmlischen Vater zeigen wollest / für alle Sünden
welche ich mit meinem sündigen Herzen offentlich begangen hab / Amen.

Augspurg / bey Johann Philipp Steudner / Briefschreiber / Haus und Laden bey der Metz.

- *Augenblick*

Christliche Ikonographie

Christliche Ikonographie ist noch immer wichtige Inspirationsquelle für Künstler. Das Devotionalienblatt mit den Wunden Christi von 1686/1700 von Johann Philipp Steudner gab nicht nur der Ausstellung des amerikanischen Künstlers Matthew Barney im Basler Schaulager den Titel, sondern auch dem dazugehörigen Katalog «Prayer Sheet with the Wound and the Nail», der im Schwabe Verlag erschienen ist.

Bei den Abbildungen handelt es sich um die Seitenwunden Christi und um einen Kreuznagel. Die Kirchenväter verbanden die heilspendenden Öffnungen des Leibes Christi am Kreuz mit der Vorstellung der Reproduktion. Augustinus schrieb von der «Pforte des Lebens, aus der die Sakramente der Kirche fließen». Das Küssen des Gebetsblattes war im Spätmittelalter mit jahrelangem Ablass dotiert und vermutlich auch für die Gläubigen Quelle allerlei In-
pirationen ...

Devotionalienblatt: Wunden Christi, 1686/1700, Johann Philipp Steudner, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
Abgebildet S. 46 im Kunstkatalog zu Matthey Barneys Ausstellung, «Prayer Sheet with the Wound and the Nail», Schaulager Basel, Deutsch und Englisch, CHF 35.–



VON WALTER B. KIELHOLZ
Verwaltungsratspräsident von Swiss Re

– *Wirtschaft nach der Krise*

In die Unternehmenskultur investieren

Die Finanzkrise hat die Weltwirtschaft, ja die ganze westliche Gesellschaft, erschüttert. Deshalb ist der Ruf nach einer alternativen Wirtschaftsordnung – wie sie der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK vorschlägt – oder mindestens nach einer viel radikaleren Regulierung der Finanzwirtschaft verständlich. Doch braucht es nicht viel eher Arbeit an der Entwicklung vertrauensbildender Unternehmenskulturen?

Unternehmen bewegen sich in einem sich schnell verändernden Umfeld aus dem sich kontinuierlich neue Chancen, aber auch Herausforderungen und Risiken ergeben. Unternehmen stehen in einem Spannungsfeld zwischen Mitarbeitenden, Aktionärinnen und Aktionären, Kundschaft, Regulatoren und der Gesellschaft mit all ihren Anspruchsgruppen. Noch vor wenigen Jahren galt die Maximierung des «Shareholder value», des Aktionärswertes also, als das zentrale anzustrebende Ziel.

Die Orientierung am Shareholder value ist nicht falsch und steht mit einer vertrauensbildenden Unternehmenskultur auch nicht im Widerspruch. Aber gerade in der Finanzwirtschaft muss dieses Ziel bewusst mit langfristigem Denken ergänzt werden, welches zu nachhaltiger Wertesteigerung führt. Damit werden die Anliegen der Gesellschaft berücksichtigt, was die langfristige Überlebensfähigkeit des Unternehmens steigert. Neben wirtschaftlichem Erfolg, müssen auch Aspekte der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit ins tägliche Geschäft einfließen. Dazu braucht es neben einem rechtlich und regulatorisch stabilen Um-

feld eben auch eine starke Unternehmens- und Risikokultur – sowohl nach innen als auch nach aussen.

Mitarbeitende, die wissen, wofür ihr Unternehmen steht, und die ihre Wertschätzung über gute Entlohnung wie auch über eine facettenreiche Arbeit, aktive Anerkennung und Weiterentwicklungsmöglichkeiten spüren, sind loyaler, erbringen bessere Leistungen und sind innovativer, was wiederum dem Unternehmen, der Kundschaft sowie den Investorinnen und Investoren zu Gute kommt. Dazu braucht es eine Unternehmensführung, die Mitarbeitende motiviert und in ihrer Leistungsfähigkeit stimuliert.

Engagement für den Klimaschutz

Um die Herausforderungen der Gesellschaft aktiv anzugehen, braucht es zukunftsfähige Geschäftsmodelle, die sich genauso an langfristigen Werten orientieren wie sie kurzfristig in der Lage sein müssen, die Herausforderungen zu meistern. So tragen sie zur Stabilität der Wirtschaft als verlässlichen Partner der Gesellschaft bei. Indem ein Unternehmen seine spezifische Verantwortung in der Gesellschaft wahrnimmt, trägt es seine Unternehmenskultur auch nach aussen. Die Angelsachsen haben

dafür einen schönen Begriff: Den «good corporate citizen», das Unternehmen als guter Bürger, als Teil der Gesellschaft mit Rechten und Pflichten. Einen Arbeitstag pro Jahr für Freiwilligenarbeit zu spenden, wie dies viele amerikanische Firmen und auch die Swiss Re tut, ist eine Möglichkeit, dieser Forderung nachzukommen. Sich kulturell an den Orten, an denen das Unternehmen angesiedelt ist, zu engagieren, eine andere. «Corporate Responsibility» (unternehmerische Gesellschaftsverantwortung) muss aber sehr direkt mit dem Produkt oder der Dienstleistung, die ein Unternehmen anbietet, in Verbindung stehen, um nicht als reine Public Relation-Massnahme entlarvt zu werden. Dann ist sie meiner Meinung nach erst glaubwürdig und tiefgreifend.

Swiss Re beispielsweise engagiert sich stark für den Klimaschutz. Der Klimawandel kann dazu führen, dass Wetterereignisse extremer werden und wir mehr Dürren, Stürme und Überschwemmungen zu erwarten haben. Alles Schadensereignisse, für die wir als Rückversicherer häufig bezahlen müssen, bei denen wir aber auch grosse Expertise besitzen. Deshalb liegt es nahe, dass wir unsere eigenen Risikomodellen den veränderten Bedingungen anpassen, innovative Lösungen für unsere Kundschaft entwickeln und uns für Klimaprojekte engagieren. Die Swiss Re unterstützt zusammen mit gemeinnützigen Organisationen beispielsweise Hilfsprojekte in Dürregebieten. In Äthiopien – um ein Projekt herauszupicken – finanzieren wir ein Projekt, bei dem Bauern eine Dürreversicherung erwerben können, in dem sie an Klimaprojekten mitarbeiten, dazu gehört es Bäume zu pflanzen oder Bewässerungsgräben zu bauen. All diese Projekte sind langfristig angelegt und helfen mit, dass die Bauern nicht durch eine Dürre, die ihre Ernte zerstört, verarmen. Ziel ist es, diese Projekte so auszugestalten, dass sie ökonomisch tragfähig sind.

Als Rückversicherer sind wir es gewohnt, die Risikolandschaft ständig zu analysieren und neue Erkenntnisse in unser Geschäft einfließen zu lassen. In den nächsten Jahren werden noch einige grosse Herausforderungen auf uns zu kommen. Der Klimawandel ist nur eine davon. Die Langlebigkeit und die immer stärker fehlenden Finanzmittel für die Pensionskassensysteme vieler Staaten sind eine weitere Herausforderung.

Solche wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen können nur gemeistert werden, wenn wir eine aktive Auseinandersetzung mit den heute anstehenden Risiken pflegen und innovative Lösungen finden. Doch diese entstehen nicht in einem überregulierten Umfeld, sondern in einem für Mitarbeitende motivierenden Umfeld, in dem Unternehmen ihre Verantwortung wahrnehmen und langfristigen Wert schaffen – auch für die Aktionäre. <

Gerechtes Haushalten und faires Spiel



Die Finanz- und Wirtschaftskrisen jüngster Zeit haben die Gesellschaft auf tiefliegende Probleme aufmerksam gemacht: Ohne Vertrauensbeziehungen unter den verschiedenen Akteuren ist ein stabiles internationales Finanzsystem nicht möglich. Vertrauen ist verknüpft mit ethischen Werten. Diese betreffen politische und rechtliche Strukturen (Ordnungsethik),

die Unternehmenskultur (Ethik-Kodizes) sowie das persönliche Verantwortungsbewusstsein jedes Einzelnen (Individuethik). Die neuste SEK-Studie analysiert in der Tradition protestantischer Wirtschaftsethik nach Arthur Rich die Finanzkrisen von 2008 und 2010 und macht auf einer praktischen Ebene Vorschläge, wie ethische Werte das internationale Finanz- und Wirtschaftssystem nachhaltig und zum Nutzen Aller stabilisieren können. Ziel einer Ethik des Finanzsystems muss aus protestantischer Perspektive sein, zu einem «menschengerechten» und «lebensdienlichen» Wirtschaften beizutragen. In diesem Sinne plädiert die Studie abschliessend für das umfassende, über Finanzfragen hinausgehende Konzept des *Global Green New Deal*.

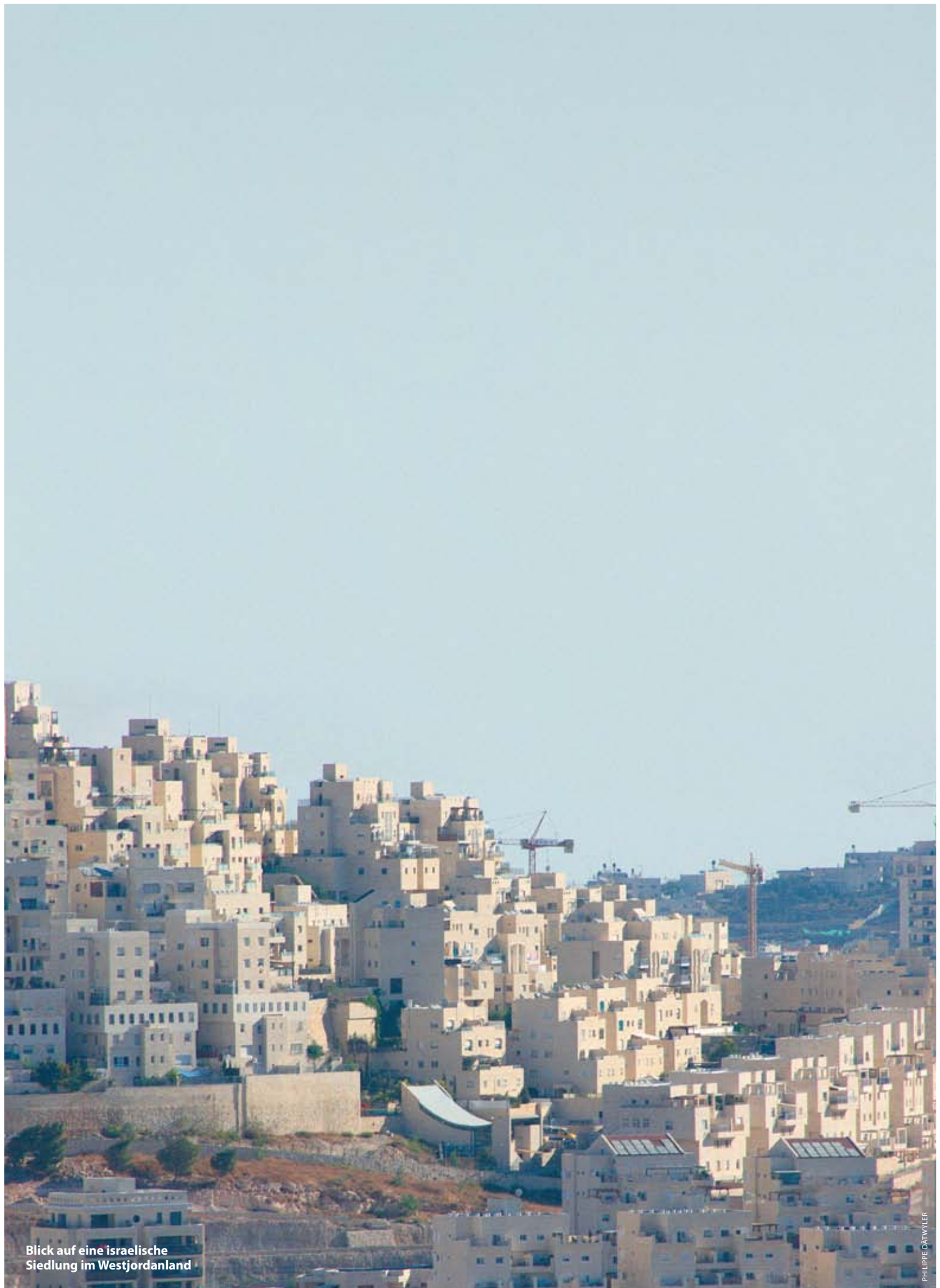
Die Studie ist erhältlich unter www.sek.ch/shop.

Tagung «Finanzkrisen als ethische Herausforderung»

Der SEK organisiert am 8. Dezember 2010 zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Basel, dem Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik, dem Forum für Zeitfragen und dem Pfarramt für Industrie und Wirtschaft eine Tagung zur ethischen Bewertung der jüngsten Finanzkrisen. Auf einer praktischen Ebene werden Vorschläge gemacht, wie ethische Werte das internationale Finanz- und Wirtschaftssystem nachhaltig und zum Nutzen aller stabilisieren können. An der Podiumsdiskussion nehmen unter anderem Rudolf Strahm, Alt-Nationalrat und ehemaliger Preisüberwacher, Andreas Albrecht, Präsident des Bankrats der Basler Kantonalbank, und Renato Fassbind, ehemaliger Finanzchef und Mitglied der Geschäftsleitung, Credit Suisse Group AG, sowie SEK-Ratspräsident Thomas Wipf teil.

Das detaillierte Programm ist unter www.sek.ch zu finden.

Die Teilnahme an der Tagung ist gratis. Anmeldungen nimmt das Forum für Zeitfragen bis zum 29.11.2010 entgegen unter info@forumbasel.ch und Telefon 061 264 92 00.



Blick auf eine israelische Siedlung im Westjordanland

– *Nahostreise*

Für die Koexistenz der Religionen

Vom 25. September bis 10. Oktober 2010 besuchte eine Delegation des SEK den Libanon, Syrien, Jordanien, Israel und die palästinensischen Gebiete. Es zeigte sich, dass die Situation der Christen in der Region eng mit der Politik Israels verbunden ist. Der persönliche Bericht des SEK-Beauftragten Christian Vandersee* über den letzten Teil der Reise.

«**W**ir wollen, dass die Schweizer Kirchen uns in unseren Bemühungen um Menschlichkeit unterstützen.» Der palästinensische Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land sowie Präsident des Lutherischen Weltbundes spricht klar, einladend, unaufdringlich. Sein Anliegen an die Delegation des SEK formuliert Mounib Younan am Ende eines einstündigen Gesprächs über die Lage in Israel und den besetzten palästinensischen Gebieten. Auch das schwierige Ringen um die Respektierung der Menschenrechte und das Zusammenleben der Religionen im Nahen Osten kommt dabei zur Sprache.

Die Unterhaltung mit dem palästinensischen Bischof Younan ist eines von zahlreichen Gesprächen der SEK-Delegation mit Vertretern der Kirchen und der Politik über die Situation der Christen in den einzelnen Ländern. Viele Gesprächspartner – vom lutherischen Bischof in Jerusalem über den libanesischen Informationsminister Tarek Mitri in Beirut, vom griechisch-orthodoxen Patriarchen Hazim IV. in Damaskus, bis zum jordanischen Prinzen Ghazi Ben Muhammad in Amman – haben betont, die Politik Israels sei ein Eckstein der komplexen Problematik. Immer wieder ist der Begriff der Menschlichkeit gefallen, immer wieder ist der potentielle Frieden der Region in direkten Zusammenhang mit der menschenrechtlich

prekären Lage der palästinensischen Bevölkerung unter der israelischen Besetzung gebracht worden.

Die Delegation des SEK hat sich in der zweiten Woche ihrer Reise durch die Palästinensergebiete und Israel selbst ein Bild machen können von der Situation. In Yanoun, einem kleinen Dorf in der Nähe der Stadt Nablus, sowie in Hebron begegnete die Delegation den Teams des Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel EAPPI begegnet (*siehe Box Seite 26*).

Demütigung als tägliche Erfahrung

Die Bedeutung der Arbeit der gut ausgebildeten Begleitpersonen zeigt sich in aller Deutlichkeit in Hebron, der zweitgrössten palästinensischen Stadt. Sie ist nicht nur von israelischen Siedlungen umgeben, auch in der Altstadt leben etwa 600 Siedler, rund 1500 israelische Soldaten und ungefähr 2500 Palästinenser. Die wichtigste Geschäftsstrasse ist ausgestorben, alle Geschäfte sind geschlossen und verriegelt, israelische Checkpoints kontrollieren alle Zugänge zur Stadt und den Weg zur grossen Moschee. An einem dieser Kontrollpunkte wird die SEK-Delegation Zeugin eines Vorfalls, bei dem ein 17-jähriger Palästinenser aufgehalten wird. Muhannad, ein Schwedisch-Irakischer EA (Ecumenical Accompanier), der seit drei Monaten in Hebron im Einsatz ist, berichtet, der junge Palästinenser sei grundlos beschuldigt worden, die Soldaten

Die Christen im Nahen Osten stärken

Delegationsmitglieder der Nahostreise des SEK waren SEK-Ratspräsident Thomas Wipf, Ratsmitglieder Kristin Rossier und Peter Schmid, HEKS-Direktor Ueli Locher, SEK-Beauftragter für Aussenbeziehungen Christian Vandersee, GEKE-Beauftragter für Kirchenbeziehungen Jochen Kramm, Experten der Kantonalkirchen Philippe Dätwyler und Andrea König (evangelisch-reformierte Landeskirche Zürich), Christoph Jungen (reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn), Laurent Venezia von DM – échange et mission, Nahostexperte von Action Chrétien en Orient ACO Marc Schöni sowie Francis Piccand vom EDA. Ziel der Reise war, den Christen der Region ein Zeichen der Verbundenheit und Solidarität zu geben. Die Delegation hat mit Regierungsvertretern und kirchlichen Exponenten über die Lage der christlichen Minderheiten gesprochen, mit muslimischen und jüdischen Vertretern Erfahrungen ausgetauscht über das Zusammenleben der Religionen sowie Möglichkeiten von Partnerschaft und Zusammenarbeit diskutiert.

Der jordanische Prinz Ghazi Ben Muhammad hat sich in Amman von SEK-Ratspräsident Thomas Wipf beispielsweise mit Interesse das Konzept vom Grundkonsens der Religionen über die Voraussetzungen des Zusammenlebens erläutern lassen, das seiner Idee eines Gesellschaftsvertrags sehr nahe kommt. Ein weiterer Informationsaustausch über mögliche Synergien dazu ist vorgesehen.

Links unten: **Rebecca vom Ökumenischen Begleitprogramm EAPPI zeigt ihr Einsatzgebiet in Yanoun.**

Unten: **Ausgestorbene Geschäftsstrasse in Hebron**

Rechts oben: **Trennmauer im Westjordanland**

Rechts unten: **Interreligiöses Podiumsgespräch mit Rabbi Ron Kronish, Father David Neuhaus und Professor Muhammad Dajani**

beschimpft zu haben. Danach hätten die Soldaten den jungen Mann aufgefordert, sich zu entschuldigen – eine weitere Erniedrigung in seiner Lebensgeschichte.

Demütigungen gehören zur Strategie der israelischen Besetzer. Und sie gehören zur täglichen Erfahrung der Palästinenser in Hebron – wie auch dies: Die Strasse des Marktes in Hebron ist eng. Beide Seiten oberhalb dieser Strasse werden direkt von israelischen Siedlern bewohnt, die immer wieder Müll, Steine, Fäkalien, aber auch Säure auf diese Strasse kippen. Mit einem aufgespannten Netz schützen sich die Palästinenser inzwischen notdürftig. Die zahlreichen israelischen Militärposten sind so platziert, dass sie vor allem die Siedler schützen. Ein Extremfall, aber kein Einzelfall. Auch andernorts kommt es immer wieder vor, dass Siedler ihren vermeintlichen Anspruch auf palästinensisches Land gewaltsam zum Ausdruck bringen, etwa durch das Abbrennen ganzer Olivenhaine palästinensischer Bauern. Vom israelischen Militär werden sie daran nicht gehindert.

Umstrittener Treueeid

Israel ist die einzige Demokratie der Region und besteht darauf, dass es ein jüdischer Staat ist. Gerade diskutiert das israelische Parlament einen Kabinettsbeschluss, wonach auch künftige nichtjüdische Staatsbürger einen Treueeid auf den jüdischen Staat schwören müssen. Die Geschichte der Verfolgung, die im vergangenen Jahrhundert in Europa ihren grausamen Höhepunkt erfuhr, macht den Plan eines sicheren Ortes für Juden nachvollziehbar. Die arabische Bevölkerung des Landes hat mit dieser Vorgeschichte, der Schoah, allerdings nichts zu tun. Sie jedoch ist es, die den Preis für eine politische Entscheidung bezahlt, die sich historisch aus einem Trauma rechtfertigt und ihrerseits ein neues Trauma erzeugt: Die Vertreibung der Palästinenser, die wiederum nicht zufällige Entwürdigung und Verletzung der Rechte eines ganzen Volkes. Wie verhält sich die israelische Gesellschaft dazu? In Begegnungen mit jüdischen Rabbinern, in





Oben: **Ein 17-jähriger Palästinenser wird in Hebron von Soldaten angehalten.**

Oben rechts: **Ein Gitter schützt die Marktstrasse in Hebron vor dem Unrat der israelischen Siedler.**



Unten links: **Felsendom auf dem Tempelberg in Jerusalem**

Unten rechts: **SEK-Ratspräsident Thomas Wipf im Gespräch mit dem lutherischen Bischof Mounib Younan in Jerusalem**



Gesprächen mit liberal-orthodoxen Gastfamilien nach einem Synagogenbesuch, beim Treffen mit einem jüdischen Journalisten und durch den Besuch der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem sucht die SEK-Delegation nach Antworten.

Kontakte sind unerwünscht

Yad Vashem ist notwendig. Kein Wort kann erklären, was die Systematik der nationalsozialistischen Judenvernichtung so unübertroffen grausam macht. Die Dokumentation macht dieses Grauen sichtbar. Aus der beklemmenden Gedenkstätte des Holocaust taucht der Besucher unvermittelt ans Tageslicht und blickt auf Jerusalem – auf das real existierende Israel, mit Mauer und Besetzung, was zu suggerieren scheint, auch dies sei notwendig. Aber hätte Israel nicht das

Potential zu einer besseren Welt? Einer freundlichen statt dieser feindlichen, einer Koexistenz statt der Unterdrückung?

Es ist offenbar Teil des Systems, dass kein Kontakt zwischen dem offiziellen Israel und den Nachbarn im eigenen Haus, den Palästinensern besteht. Die Tragik besteht in der Umkehr der erlittenen Katastrophe: Die einst Ghettoisierten bilden nun ihrerseits Ghettos. Die Abschottung ist gewollt, sie ist effizient, und sie durchdringt den ganzen gesellschaftlichen Konsens: Das grundsätzliche Misstrauen gegen die Palästinenser lässt alle Kontakte als konspirativ erscheinen. Äusserlich bestätigt sich dies in der Mauer, im Verbot für israelische Bürger, palästinensischen Boden zu betreten. Fast erleichtert erläutern viele der gebildeten Synagogenbesucher, dass sie Städte wie Ramallah oder Nablus gar nicht



Oben: **Juden mit Torarollen vor der Klagemauer in Jerusalem**

Links: **Yad Vashem, Holocaust Memorial Center in Jerusalem**

Rechts: **Thomas Wipf im Gespräch mit Rabbi Arik Ashermann**

kennenlernen können. Sie verstehen nicht, was die Frage nach der moralischen Legitimität der Staatsraison soll, und sie betrachten das Problem der Diskriminierung aller Palästinenser als bedauernswerten, aber notwendigen Nebeneffekt der Sicherheitsinteressen Israels. Eine junge jüdische Politologin zeigt sich dagegen erfreut über den Kontakt zu ausländischen Gästen, und sie bekennt, nicht in einem Staat leben zu wollen, der die Menschenrechte verletzt.

Der Evangelisch-lutherische Bischof Younan ist gebürtiger Palästinenser, doch er trägt bis heute einen Flüchtlingspass im eigenen Land. «Wir verstehen die jüdische Angst aus der Verfolgung heraus», sagt er und fügt zum vom israelischen Parlament diskutierten

Freiwillige im Einsatz für Menschlichkeit

Das ökumenische Begleitprogramm in Israel und Palästina EAPPI ist ein Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen ÖRK. Der SEK hat das Patronat über den Schweizer Programmteil, mit der operativen Verantwortung ist das Hilfswerk HEKS beauftragt. Ausbildung und Training der Einsatzpersonen führt Peace Watch Switzerland PWS durch. EAPPI will Palästinenser und Israelis auf menschenrechtlicher Basis begleiten, ungeachtet der Religionszugehörigkeit der Betroffenen. Die Bereitschaft der israelischen Bevölkerung, diese Unterstützung anzunehmen, ist aber weitaus geringer, das Vertrauen in die eigene Armee grösser.

Treueeid an: «Wir fürchten uns aber davor, was in einem jüdischen Staat aus den nichtjüdischen dreissig Prozent werden wird.» Younan hat Konzepte entwickelt, um die Koexistenz der Menschen und Religionen zu fördern: Ein Schulbuchprojekt soll eine Erziehung zum Verständnis des Anderen und zum respektvollen Zusammenleben ermöglichen; ein neuer Jerusalemer Rat der Religionen beschäftigt sich damit auf strategischer Ebene, und eine Hotline soll die schnelle Kommunikation in akuten Fällen sicherstellen.

Projekte von Christen

Der derzeit meist diskutierte Vorschlag ist das Kairos-Dokument palästinensischer Christen, A moment of truth. Zentraler Punkt darin ist das Bekenntnis zur Menschenwürde jedes Einzelnen und zur unbedingten Gewaltfreiheit auch im Widerstand. Bischof Younan ist einer der Erstunterzeichner. Heftig diskutiert wird zurzeit der Boykottaufruf gegen Produkte aus den besetzten Gebieten. Die Initianten verteidigen ihn als einzige Möglichkeit, gewaltlos Druck auszuüben und betonen, es gehe ihnen um Wachsamkeit, Bewusstseinsbildung und Eigenverantwortung beim Konsumverhalten. Der Rat SEK wird sich nach den Erfahrungen der Reise noch mit dem Dokument beschäftigen. <

Der Delegationsbericht ist noch in Arbeit.

* LIC. THEOL. CHRISTIAN VANDERSEE ist Beauftragter für Aussenbeziehungen, Werke und Missionsorganisationen des SEK. Er hat die Reise in den Nahen Osten vorbereitet, organisiert und begleitet.

– Verfassungsrevision des SEK

Welchen Kirchenbund wollen wir?

Die Delegierten der Mitgliedkirchen des SEK debattieren am 9. November über die neue Verfassung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK. Ein geänderter Zweckartikel allein genügt jedoch nicht, um das Gemeinschaftsbewusstsein zu stärken.

VON THEO SCHAAD

Das Umfeld, in dem die Kirchen arbeiten, verändert sich rasch. Die gesellschaftlichen säkularisierenden Entwicklungen machen sich bemerkbar: Die Zahl der Mitglieder geht zurück, und damit auch die finanziellen Mittel. Aber die Herausforderung, sich als christliche Kirche im sich verändernden religiösen Umfeld verlauten zu lassen, wächst.

Deshalb stehen die Mitgliedkirchen des SEK vor der Frage: Was für einen Kirchenbund wollen wir? Am 9. November 2010 steht der Bericht «Für einen Kirchenbund in guter Verfassung» zur Debatte. Der Rat SEK lädt darin die Mitgliedkirchen ein, «auf einen umfassenden Revisionsprozess in Bezug auf die Aufgaben und die Struktur des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes einzutreten». Er nennt vier Gründe:

1. Der Schweizer Protestantismus braucht ein starkes Gemeinschaftsbewusstsein. Keine Kirche lebt nur für sich, sie ist immer Teil eines grösseren Ganzen. Im Kirchenbund zusammengefasst sind die Mitgliedkirchen die evangelische Kirche der Schweiz.
2. Die Herausforderungen der Gesellschaft können von den Mitgliedkirchen nicht mehr allein gemeistert werden. Sie sind auf Zusammenarbeit angewiesen. Dafür brauchen sie Instrumente, vor allem zur gemeinsamen Willensbildung.
3. Von den Mitgliedkirchen wird zunehmend verlangt, dass sie sich und ihre Botschaft der Öffentlichkeit erklären. Dies ruft nach einer gemeinsamen

Sprache, der ein gemeinsames Nachdenken vorausgehen muss.

4. Die heutige Verfassung lässt offen, mit welcher Legitimation der SEK für seine Mitgliedkirchen spricht. Wenn die Zusammenarbeit und die gemeinsame Willensbildung wachsen, ist auch die Legitimation neu zu definieren, damit der SEK den Bundesbehörden und in den ökumenischen Gremien ein verlässlicher Partner sein kann.

Was hier gefordert wird, kann nicht einfach durch eine Neufassung des Zweckartikels in der Verfassung des SEK erreicht werden. Der Bericht des Rates

hat in seiner Entstehungsgeschichte bei vielen Beteiligten einen Prozess des Nachdenkens und des veränderten Bewusstseins ausgelöst. Dieser Prozess muss weiter gehen. Und wenn die inhaltlichen Fragen geklärt sind, können die Antworten in die juristische Form einer Verfassung gebracht werden. Welchen Kirchenbund wollen wir? Diese Frage geht an die Mitgliedkirchen. Wenn sie ihrer Berufung gerecht werden, fragen sie: Welchen Kirchenbund braucht die Schweiz? <

Mehr Informationen zur Verfassungsrevision unter www.sek.ch

ZUM RÜCKTRITT VON PFARRER THEO SCHAAD

Warmherziger Geschäftsleiter



Als Pfarrer Theo Schaad 2001 sein Amt als Sekretär der Abgeordnetenversammlung und Leiter der Geschäftsstelle SEK übernahm, waren die organisatorischen Herausforderungen im Kirchenbund gross. Die Reorganisation im Auftrag der Abgeordnetenversammlung des SEK musste umgesetzt werden und verlangte nach einem Verantwortlichen, der nicht nur Sinn für Strukturen hat, sondern auch zuhören kann, im Gespräch den richtigen Ton findet und dafür sorgt, dass sich die verschiedenen Räder der Geschäftsstelle optimal ineinander verzahnen. Theo Schaad war mit seiner natürlichen Autorität und seiner Erfahrung in verschiedenen Leitungsfunktionen bei der methodistischen Kirche prädestiniert für diese Aufgabe. Mit grossem Engagement hat er in den vergangenen neun

Jahren seine Rolle als Organisator der Geschäftsstelle und als Bindeglied zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Rat SEK ausgefüllt. Beim Umbau des Hauses am Sulgenauweg hat Theo Schaad auch seine Leidenschaft für ästhetische Fragen zum Tragen gebracht: Ihm ist es zu verdanken, dass die Geschäftsstelle zu einem modernen Arbeitsplatz und zum repräsentativen Hauptsitz wurde.

Die evangelische Kirche liegt dem Theologen am Herzen. Dies zeigt sich nicht zuletzt an seiner intensiven Mitarbeit am Verfassungsbericht des SEK und damit an der Zukunft des Kirchenbundes. Ende Jahr geht Theo Schaad in Pension. Ich danke ihm herzlich für die freundschaftliche und effektive Zusammenarbeit. <

PFARRER THOMAS WIPF
Präsident des Rates SEK



– Porträt

«Ein Ja zu allen Menschen»

Zwölf Jahre hat Thomas Wipf den Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK präsiert. Ende Jahr tritt er zurück. Eine Annäherung.

**Pfarrer und SEK-Ratspräsident
Thomas Wipf ist durch und
durch Protestant: Trotz seines
Amtes stellt er sich nicht gerne
in den Mittelpunkt und sagt
lieber «wir» als «ich».**

VON STEPHANIE RIEDI*

Thomas Wipf ist ein Mann der Tat. Auch im Kleinen. Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK holt den Kaffee lieber selbst, als jemanden damit zu beauftragen. Bewegungsdrang wiederum packt ihn, als er sich mit der Frage nach seinen Plänen für den Ruhestand konfrontiert sieht. Statt zu antworten, schreitet er durch sein Büro in Bern, öffnet das Fenster, atmet tief durch. «Es wird eine Herausforderung», erklärt Wipf nach dem Gedankengang. Seit dem Studium seien die Tage strukturiert gewesen. «Ich werde lernen müssen, mit der geschenkten Zeit umzugehen. Anfang 2011 beginnt ein neuer Lebensabschnitt.»

Drei Amtsperioden als SEK-Präsident liegen hinter Wipf. Zwölf Jahre, in denen der 64-Jährige Grosses bewirkt hat: Er gab der reformierten Kirche in der Schweiz ein Gesicht und half mit, den Kirchenbund und seine Anliegen in der öffentlichen Diskussion präsenter zu machen. Kaum ein brisantes Thema, zu dem der SEK-Präsident nicht von den Medien zitiert worden ist – sei es zu Bankenboni, Sterbehilfe, Sonntagschutz oder dem Bau von Minaretten. Auch war Wipf federführend bei der Gründung des Open Forums im Jahr 2003, das dem Weltwirtschaftsforum WEF mehr Transparenz verleihen soll. Das Fazit seiner Amtszeit zieht Wipf jedoch lieber in reformierter Manier: «Nicht ich, sondern wir haben den Kirchenbund gestärkt.»

... wie der Teufel das Weihwasser

Die 26 Mitgliedkirchen des SEK zu gemeinsamem Handeln zu motivieren, gehörte zweifellos zu Wipfs delikatesten Obliegenheiten. Denn der Protestantismus scheut Zentralismus wie der Teufel das Weihwasser. Dennoch gelang es ihm, pardon, dem SEK, am Vorabend des Irakkrieges 2003 konzertiert

ein Zeichen zu setzen. Zusammen mit Angehörigen der drei grossen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – wurde im Berner Münster ein interreligiöses Friedensgebet veranstaltet. Die nationalen mandatierten Vertreter unterschrieben im Anschluss daran das «Band des Friedens», eine Vereinbarung, in der sie sich verpflichteten, sich auch bei politisch unterschiedlicher Auffassung nicht auseinanderdividieren zu lassen. «Es war das erste Mal auf nationaler Ebene», resümiert Wipf, «dass Juden, Christen und Muslime gemeinsam beteten aus der Überzeugung heraus, in allen Religionen wurzle der Wunsch nach Friede.»

Das Evangelium ist ein Angebot an alle

Für den Theologen respektive den Macher Wipf war es damit jedoch nicht getan. Allzu schnell drohte die einmalige Veranstaltung in Vergessenheit zu geraten. «In einer multireligiösen Gesellschaft stellen sich immer wieder neue Herausforderungen für das friedliche Zusammenleben.» Das kontinuierliche Gespräch sei deshalb unabdingbar wie auch der regelmässige Kontakt mit dem Bundesrat. Kurzum: Wipf initiierte den Schweizerischen Rat der Religionen, ebenfalls bekannt als SCR (Swiss Council of Religions). Seit 2006 treffen sich die höchsten Vertretungen der drei abrahamitischen Religionen periodisch, um sich über dringliche religionspolitische Fragen auszutauschen. Religiöse Symbole im Alltag werden ebenso zur Diskussion gestellt wie die Frage nach dem Bewahren der Religionsfreiheit. «Der Rat ist ein wichtiger Beitrag für das gegenseitige Verständnis», konstatiert Wipf. Darüber hinaus sei er ein Plädoyer an die Gesellschaft für mehr Respekt und Zusammenarbeit. Noch ist der SCR europaweit ein Unikat. Aufgrund seiner Erfahrungen wurde Wipf soeben zum protestantischen Mitglied des European Council of Religious Leaders ernannt.

Weiterhin wird er auch die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE präsidieren und so sein Engagement für den europäischen Protestantismus fortsetzen.

Thomas Wipf ist die Vielfalt der Menschen wichtig, die zu einer evangelischen Kirche gehören. «Schon als Gemeindepfarrer schätzte ich die Offenheit einer Kirchgemeinde allen Menschen gegenüber. Das Evangelium ist ein Angebot an alle.»

Über zwanzig Jahre war Wipf Pfarrer in Schönenberg ZH. Als er 1993 Mitglied des Zürcher Kirchenrates wurde, übernahm seine Frau, ebenfalls Theologin, einen Teil des Pfarramtes. «Es war eine sehr schöne Zeit», erinnert er sich. «Wir waren Teil einer lebendigen Kirchgemeinde und unsere Arbeit wurde von vielen mitgetragen.»

Durch Schicksalsschläge zur Theologie

Solidarität ist ein Schlüsselwort in Wipfs Biografie: «Ein Ja zu allen Menschen, Hoffnung und Zuwendung, das ist der Grundgedanke des Evangeliums.» Als Student interessierte ihn deshalb die 68er-Bewegung. Deren Forderung nach Grundwerten des Zusammenlebens wie Friede, Solidarität, Freiheit, soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit beschäftigten ihn. Er nahm sogar an einem gewaltlosen Sitzstreik auf den Basler Tramschienen teil, als es darum ging, gegen den Vietnamkrieg zu protestieren. Laut Wipf rissen die 68er «Fenster auf, um frischen Wind hineinzulassen. Die Gesellschaft wurde gezwungen, Traditionen, die nicht diskutiert, sondern einfach tradiert worden waren, zu hinterfragen.» Er habe zwar immer gewusst, dass er einen eigenen Weg gehen wolle. «Aber das Gedankengut der 68er hat mich mitgeprägt, auch wenn ich aus heutiger Sicht manche Fragen dazu habe.»

Prägend für seinen Weg zum Theologen waren indes zwei Schicksalsschläge. Thomas Wipf verlor im Kindesalter einen Bruder und eine Schwester durch Krankheiten. Das konfrontierte den Jungen früh mit jenen Fragen, die Menschen seit Urzeiten bewegen: Woher komme ich, wohin gehe ich, worin liegt der Sinn des Ganzen. Kam hinzu, dass er zurzeit des Wirtschaftsgymnasiums in Zürich ein Freifach belegte, in dem der damalige Pfarrer des Grossmünsters die Zusammenhänge der materiellen und geistigen Welt anschaulich erläuterte. Wipf, zu dessen Stärken das assoziative, vernetzte Denken gehört, entflammte. Statt Volkswirtschaft oder Jus zu studieren, entschloss er sich, den Glaubensfragen auf wissenschaftlicher Basis nachzuspüren. In Basel, Münster/Westfalen und Zürich tauchte der Student in die Welt der protestantischen Theologie, vor allem der Kirchengeschichte und Sozialethik ein.

Als freiheitlich Denkender entspricht Wipf die protestantische Ausrichtung mit ihrem hierarchiekritischen Fundament. Auch die Unteilbarkeit von Glaube und Vernunft erachtet er als wegweisende Errungenschaft der Reformation im Sinne von Luther, Zwingli und Calvin. Nach dem Motto, Religion muss kritisierbar sein, der Glaube reflektiert und das Evangelium im Jetzt gelebt werden, zeigt sich der SEK-Präsident Neuerungen gegenüber aufgeschlossen. «Die Kirche muss da sein, wo die Menschen sind.» Gerade in Zeiten postmoderner Beliebigkeit sei es unerlässlich, auf das Zentrum des Glaubens hinzuweisen – auf Jesus Christus, der die Menschen durch seine Liebe freimache. Konkret bedeutet dies, dass Wipf sich für die Zukunft der Kirche unter anderem wünscht, sie trete mutig für ihre Belange ein – und fortschrittlich.

«Wiederentdeckung der Räume»

«Die Menschen fragen anders als vor zwei-, dreihundert Jahren nach Sinn, Halt und Orientierung.» Das Evangelium müsse vielfältig vermittelt werden, weil die heutige Gesellschaft sich vielfältiger präsentiert. Ein möglicher Ansatz sieht Wipf in der Verbindung von Kirche und Kultur. «Das ganze Kulturspektrum war über Jahrhunderte für die Kirche wichtig und wurde entsprechend gefördert.» Wipf machte sich stark dafür, dass die kirchliche Präsenz an der Expo 02 möglich wurde, indem zeitgenössische Künstler sich mit religiösen Fragen auseinandersetzten. Ebenfalls beteiligte sich der SEK dank Wipfs Engagement am Preis der Ökumenischen Jury des internationalen Filmfestivals in Locarno.

Als wegweisend erachtet der ehemalige Pfarrer die «Wiederentdeckung der Räume» durch die Kirche. An verschiedenen Brennpunkten wie im Zürcher Hauptbahnhof, an den Flughäfen oder in Einkaufszentren stehen heute gestressten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Räume der Stille zur Verfügung. Auch die traditionellen Kirchengebäude laden wieder mehrheitlich zur Einkehr ein. «Die Kirche soll offen und gastfreundlich sein. Viele Menschen suchen Orte der Ruhe und Besinnung.»

Thomas Wipf hat als SEK-Präsident zweifellos den Weg für die Zukunft einer lebendigen evangelischen Kirche mitbereitet. Für sein Tun respektive seine Verdienste als Theologe wurde Wipf denn auch kürzlich mit der Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultäten in Münster/Westfalen und Debrecen/Un-garn ausgezeichnet. <

* STEPHANIE RIEDI ist freie Journalistin in Zürich.



VON LUCIEN BODER

Von 2008 bis Ende 2010 Mitglied des Rates SEK und Pfarrer in
Rondchâtel BE

– *Schlusspunkt*

Freiwilligenarbeit: Antwort auf Gott

Die religionssoziologische Untersuchung von Professor Jürg Stolz und seiner Mitarbeiterin Edmée Ballif führt uns die Situation vor Augen, in der sich die Kirchen zu Beginn des 21. Jahrhunderts befinden. Die beiden Soziologen haben einige Megatrends in der heutigen Gesellschaft beschrieben, zum Beispiel die zunehmende Individualisierung, einen Wertewandel mit stärkerer Gewichtung des Vergnügens und eine grössere Konkurrenz des religiösen Angebots. Ich möchte diese Erkenntnisse keinesfalls bestreiten, denn ich beobachte diese Trends auch in meiner Kirchgemeinde.

Doch die Realität scheint alles verkomplizieren zu wollen. Ungeachtet der ausgeprägten Individualisierung, der schwindenden Bereitschaft, sich in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, sowie der zunehmenden religiösen Vielfalt beeindruckt mich das Engagement, die

Treue und die Beharrlichkeit der ehrenamtlich tätigen Mitglieder unserer Kirchgemeinde immer wieder von neuem. In der von unseren Kirchen erstellten Sozialbilanz sieht man, wie hoch die Anzahl Stunden ist, die diese Frauen und Männer für die Gemeinschaft einsetzen. Es verschlägt einem fast die Sprache, wenn man sich vergegenwärtigt, wie viele Stunden pro Person und pro Woche anfallen. Dieses Engagement verdient unseren vollen Respekt, unsere Anerkennung und unsere Dankbarkeit.

Dieser Einsatz ist zweifellos ein Ausdruck des theologischen Begriffes des Priestertums aller Gläubigen, der uns Protestanten so wichtig ist – als Zeichen der Dankbarkeit und als Glaubensbekenntnis. Er ist unsere Antwort auf das Engagement Gottes für uns.

Natürlich würde ich es als Gemeindepfarrer begrüßen, wenn in bestimmten Bereichen noch mehr Freiwillige zur

Verfügung stünden und mehr Reaktionen auf unsere Anfragen eingingen. Gleichzeitig bin ich mir völlig bewusst, dass wir stärker darauf achten sollten, wie wir Berufsleute dieses Engagement fördern könnten. Wir müssen lernen, zu motivieren und zu begleiten, unsere Dankbarkeit auszudrücken und die Arbeit wertzuschätzen, indem wir beispielsweise geeignete Ausbildungen anbieten. Die Freiwilligen sollten stärker in die Strategieplanung unserer Kirchgemeinde einbezogen werden. Sie sollten sich an den Entscheidungen beteiligen und mitreden können, statt nur als Ausführende aufzutreten. Und vielleicht müssten wir ihnen auch deutlich mehr Raum geben und neue Ideen zulassen. Es muss nicht immer alles in den gewohnten Bahnen verlaufen. Denn es ist wichtig, dass unsere Kirche einladend und missionarisch ist, den Dialog pflegt und Interesse weckt.

«Die bestehenden Freiwilligen reagieren zum Teil verärgert auf neue.» *Dr. Lotti Isenring*

SEITE **5**

«Die Studie des VMI geht von einem Gegenwert von über 150 Mio. Franken aus, die pro Jahr als Freiwilligenarbeit im Dienste der Religion erbracht werden.» *Dr. Hans Lichtsteiner*

SEITE **10**

«Die Orientierung am Shareholder value ist nicht falsch und steht mit einer vertrauensbildenden Unternehmenskultur auch nicht im Widerspruch.» *Walter B. Kielholz*

SEITE **20**

«Wir fürchten uns aber davor, was in einem jüdischen Staat aus den nichtjüdischen dreissig Prozent werden wird.»

Bischof Mounib Younan

SEITE **26**